Nummer 605. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 28. November 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Wer hat die „Führung"?

Am nächsten Dienstag tritt der Reichstag zusammen. Dieser Umstand hat politischen Kannegießern aus den verschiedensten Parteien den Anlaß gegeben, allerhand Selbstverständlichkeiten über wechselnde Reichstagsmehrheiten, die Präsidentenwahl und dergleichen an den Mann zu bringen.

Nachgerade sollte doch Jeder, der sich mit Politik auch nur oberflächlich beschäftigt, wissen, daß wir eine sogenannte „feste Mehrheit" im Reichstage ebensowenig besitzen wie eine Regierung mit einem festen Programm. Eigentlich passen unter diesen Umständen Reichstag und Regierung ganz famos zusammen. Der Regierung, die hin und her schwankt wie ein Rohr, steht, wenn Fürst Hohenlohe heute seinen Kopf etwas nach links neigt, gegen die Rechte eine Mehrheit zur Verfügung, der unter Umständen auch die Freisinnigen und Sozialdemokraten angehören, und wenn es dem Reichskanzler morgen beliebt, den Konservativen seine Gunst zuzuwenden, so kann er eine große Mehrheit gegen die äußerste Linke zusammenbringen. Und wenn es der Regierung gefällt, so zu operiren wie beim Umsturzgesetz, so kann sie ebenfalls eine große Mehrheit haben, nämlich gegen sich. So kann eine geschickte Regierung im Reichstage, eben weil er keine feste Mehrheit hat, immer eine Mehrheit zusammenbringen, und sei es schließlich gegen die Regierung selbst, was besonders dann gar nicht so übel ist, wenn sie einsieht, daß sie sich mit ihren Vorschlägen auf dem Holzwege befand.

Da streiten sich nun die Leut' herum, welche Partei im Reichstage eigentlich die „führende" sein solle. Während man bisher die Centrumspartei, die über etwa 100 Stimmen verfügt, allgemein als die ausschlaggebende Partei des Hauses bezeichnete, hat jetzt die „Kreuzztg." eine Formel gefunden, nach der die Konservativen, die über etwa 60 Männer gebieten, die führende Partei im Reichstage sind. Sie argumentirt nämlich so: Mit Freisinnigen, Sozialdemokraten und ähnlichen komischen Leuten darf sich eine Regierung wie die jetzige nicht einlassen; es bleiben ihr also nur Konservative, Centrum und Nationalliberale. Wenn das Centrum die Führung übernehmen wollte, würden die Nationalliberalen, denen die Ultramontanen verhaßt sind, nicht mitthun, und umgekehrt würde das Centrum sich nicht von den Nationalliberalen ins Schlepptau nehmen lassen. Dagegen ständen die Nationalliberalen den Konservativen viel näher als dem Centrum, und das Centrum wieder habe viel mehr Berührungspunkte mit den Konservativen als mit den Nationalliberalen. Deshalb will die konservative Partei so gütig sein, die drei Parteien unter einen Hut zu bringen, wobei ihr natürlich die Führung zufiele. Die Nationalliberalen und das Centrum haben gegen ein Zusammenarbeiten der drei genannten Gruppen garnichts, nur paßt es keiner der beiden Parteien, die selber gern führen möchten, geführt zu werden. Dem haben sie denn auch in ihren Organen Ausdruck gegeben; die „Kreuzztg." aber bleibt dabei, daß die „Logik der Thatsachen" dahin führe, daß die Konservativen das Bindeglied zwischen den beiden anderen Parteien abgeben. Nach unserer Ansicht wird es bleiben, wie es gewesen ist: manchmal werden sich die Konservativen und die feindlichen Brüder Centrum und Nationalliberale zu einer Mehrheit zusammenfinden; zuweilen aber wird sie anders aussehen.

An und für sich verfügen die drei genannten Parteien zusammen über die Mehrheit im Reichstage. 60 Konservative, mehr als 100 Ultramontane und über 50 Nationalliberale können zusammen mehr als 210 Stimmen aufbringen. Deshalb könnten diese drei Parteien auch die Präsidentschaft unter sich vertheilen, wenn sie wollten. Darüber, ob sie das thun werden oder nicht, zerbrechen sich schon wochenlang viele Politiker ihre Köpfe, ganz unnöthiger Weise, da die Fraktionen noch nicht zusammengetreten sind, mithin noch nichts entschieden ist. Das Naturgemäße wäre, daß das Centrum den Präsidenten, die Konservativen den ersten und die Nationalliberalen den zweiten Vizepräsidenten stellten. So war die Vertheilung auch bei Beginn der letzten Session gewesen, nur daß das Centrum in rührender Bescheidenheit mit den führenden Konservativen getauscht und ihnen den ersten Platz eingeräumt hatte. Wegen der Bismarckehrung kam es dann zu einem großen Zwiste. Das Centrum beanspruchte den ihm gebührenden ersten Platz, und Konservative und Nationalliberale, die nicht mit ihm zusammensitzen mochten, verzichteten auf jeden Platz im Präsidium, und so kam es denn, daß das Centrum den Freiherrn v. Buol als Präsidenten und den Abgeordneten Spahn als zweiten Vizepräsidenten stellte, die Freisinnigen aber die Stelle des ersten Vizepräsidenten mit dem Abgeordneten Schmidt besetzten. Die Sozialdemokraten, die gegen fünfzig Mann stark sind, also beinahe so viel Stimmen aufbringen können wie die drei freisinnigen Gruppen (Volkspartei, Vereinigung und süddeutsche Volkspartei) zusammen, verzichteten nämlich auf Vertretung im Präsidium.

Nun sagt man, das Centrum werde die Stelle des Präsidenten wieder beanspruchen, die des ersten Vizepräsidenten aber den Konservativen anbieten. Sollten diese damit zufrieden sein, so wäre der freisinnige Schmidt eliminirt, und die Nationalliberalen, deren Blätter schon öfter bewegliche Klagen über die letzte Zusammensetzung des Präsidiums enthielten, werden dann wohl ebenfalls die Streitart wegen Bismarck begraben und wieder einen Platz beanspruchen.

Uns läßt es vollständig kalt, ob dieser Reichstag einen Freiherrn v. Buol oder einen Herrn v. Levetzow zum Präsidenten und einen Herrn Spahn oder einen Herrn Bürklin zum zweiten Vizepräsidenten macht, und wenn die Freisinnigen ihren Sitz im Präsidium jetzt verlieren sollten, so werden wir uns damit trösten, daß sie ihn gar nicht zu beanspruchen hatten. Wir werden in Ruhe abwarten, was der Reichstag beschließen wird, und wenn alle Welt so gedacht hätte, so wäre viel unnützes Zeug über Mehrheitsbildungen und Präsidentenwahl weniger geschrieben worden. Vielleicht haben gewisse Leute über diese Quisquilien sich so sehr aufgeregt, um die Aufmerksamkeit des verehrten Publikums von den reaktionären Gesetzentwürfen abzulenken, die das Haus demnächst beschäftigen werden. Für das deutsche Volk ist der Umstand viel wichtiger, daß das neue Zuckersteuergesetz abgelehnt wird, als die Frage, wer dem Präsidium angehören müßte oder wird.

---

* In dem **Kampfe** des **Provinzialschulkollegiums** der Provinz Brandenburg gegen den Lehrer der freireligiösen Gemeinde **Dr. Bruno Wille** scheinen die **Behörden** abermals im Begriff zu sein, in einen **verhängnißvollen Rechtsirrthum** zu verfallen. Im gestrigen Abendblatt haben wir folgende Notiz gebracht:

Dr. Bruno Wille hat aus dem Gefängniß zu Friedrichshagen eine Karte an Herrn Friederici gesandt, in welcher er mittheilt, daß er vom Amtsvorsteher benachrichtigt sei, es ständen ihm neue Strafen in Aussicht, da noch zwei Strafmandate in Höhe von 200 Mark und 100 Mark gegen Wille ergangen sind, und er nicht die Absicht habe, diese Summen zu zahlen. Er wird also noch eine weitere Haftstrafe zu verbüßen haben.

Diese letztere Schlußfolgerung ist unrichtig. Dr. Bruno Wille ist bereits zu einer Haftstrafe von 3 Monaten verurtheilt, die er zur Zeit verbüßt. Die strafbaren Handlungen Willes, wegen deren er die beiden weiteren Strafmandate erhalten hat, sind vor der früheren Verurtheilung begangen. Es findet daher der § 79 des Reichsstrafgesetzbuches Anwendung, wonach die neuen Haftstrafen mit derjenigen, die Dr. Wille zur Zeit verbüßt, zu einer Gesammtstrafe zusammenzuziehen sind, die insgesammt 3 Monate Haft nicht übersteigen darf. Da die zur Zeit zu verbüßende Haftstrafe Dr. Willes aber bereits 3 Monate beträgt, so wird seine Haft thatsächlich durch das Hinzutreten der beiden weiteren Strafen nicht verlängert. Es kann Herrn Dr. Wille daher ziemlich gleichgiltig sein, ob noch zwei oder ein halbes Dutzend Strafmandate gegen ihn ergangen sind. Er wird nach Verbüßung seiner 3 Monate Haft der Strafen wegen aller Handlungen, welche vor seiner ersten Verurtheilung begangen sind, quitt sein.

---

* Die **neue Novelle** zum **Gerichtsverfassungsgesetz** enthält bereits eine gewisse Konzession an die öffentliche Meinung, welche gegen verschiedene Bestimmungen des vorjährigen Entwurfs energisch Front gemacht hat. Die Konzession betrifft die **Geschäftsvertheilung** und den **Vorsitz** in den **Kammern** der Landgerichte. Der vorjährige Entwurf spielte diese wichtigen Befugnisse, die nach dem bestehenden Gesetz ausschließlich dem autonomen Selbstbestimmungsrecht des Präsidiums des Landgerichts zustehen, der Landesjustizverwaltung, das heißt der Staatsanwaltschaft, in die Hände. Dagegen erhob sich in der öffentlichen Meinung ein Sturm der Entrüstung, und die Regierung hat nunmehr unter dem Drucke der öffentlichen Meinung den Rückzug angetreten. Die jetzige Novelle beläßt die Geschäftsvertheilung dem Präsidium des Landgerichts, aber nur in erster Instanz.

Um zu verhüten, so schreibt die Nordd. Allg. Ztg., daß etwaige bei den Entscheidungen über die Bildung der Kammern vorkommende Fehlgriffe, welche der Natur der Sache nach nicht gänzlich ausgeschlossen sind, ihre nachtheiligen Wirkungen für ein ganzes Geschäftsjahr äußern können, wird in der Novelle jetzt vorgeschlagen, das Rechtsmittel der Berufung gegen die Beschlüsse des Präsidiums zu gewähren. Zu dem Ende sollen die über die Zusammensetzung der Kammern gefaßten Beschlüsse sofort dem Präsidenten des Oberlandesgerichts mitgetheilt werden, dem das Recht des Einspruches zustehen soll. Ueber die Erledigung desselben befindet alsdann das Präsidium des Oberlandesgerichts, ohne daß ein weiteres Rechtsmittel stattfindet.

Da auch diese Vorschrift eine Verschlechterung des bestehenden Gesetzes ist, von einem Mißtrauen gegen die Präsidien der Landgerichte diktirt wird und zu einer Untergrabung der Unabhängigkeit unserer Gerichte führt, so hat auch diese Fassung der neuen Novelle, wie wir sicher voraussagen können, im deutschen Reichstag keine Aussicht auf Annahme.

---

* Der Ausfall der **Wahl** in **Herford-Halle**, wo bekanntlich der gemeinsame Kandidat der Liberalen, Bürgermeister Quentin (nationalliberal) mit dem konservativen Amtsgerichtsrath Dr. Weihe in die Stichwahl kommt, scheint den Nationalliberalen unerwartet gekommen zu sein. In den „Mittheilungen für die Vertrauensmänner der nationalliberalen Partei" vom 24. November heißt es:

. . . Der Kreis ist der Mittelpunkt der westfälischen Cigarrenindustrie und ist, wie die Dinge einmal liegen, nur darauf bedacht, von der Fabrikatsteuer verschont zu werden. In dieser Beziehung gab auch der konservative Kandidat jede Gewähr, daß er entschieden gegen diese Steuer sich richten wird, wenn sie etwa wiederkehren sollte. Die Wahl Dr. Weihes ist deshalb mit Sicherheit vorauszusehen. Nach den ersten heute vorliegenden Depeschen ist Dr. Weihe mit über 8000 Stimmen gewählt . . .

Dazu bemerkt die Lib. Korr.: Nun, glücklicherweise ist das Resultat ein anderes geworden, und hoffentlich werden alle Liberalen ihre Kräfte anstrengen, um dem liberalen Kandidaten bei der Stichwahl zum Siege zu verhelfen. Es wäre das auch ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Liberalen, wenn sie geeinigt vorgehen, der Konservativen selbst in einem solchen Wahlkreise gewachsen sind, welcher fast immer in sicherem konservativen Besitze sich befunden hat.

Im Dreizehner-Klub.

Newyorker Korrespondenz

von [Nachdruck verboten.]

Georg Juraschek.

Ungleich seinen Kollegen, welche über den äußersten Orient, über das dunkelste Afrika, Madagaskar und ähnliche petits pays chauds berichten, scheint der amerikanische Korrespondent leider nicht das Recht zu haben, das Volk bei seiner Arbeit zu suchen. Kein aufmerksamer Beobachter es hiesigen Lebens verkennt, daß ein solches Spazieren Gewinn wäre, daß unser System der Arbeitstheilung und Arbeitserleichterung nur genügend erklärt zu werden brauchte, um mit manchem alten Schlendrian im Lande der Zünftigkeits-Strebungen aufzuräumen und die Lage des deutschen Arbeiters und Angestellten in mehr als einer Hinsicht bessern zu helfen.

Aber flüchtige Weltfahrer, mit denen der Yankee gern seinen Scherz treibt; Künstler, die sich keck in den Beutel lügen, darinnen sie die Scheidemünze ihres Ruhmes tragen; frisch-grüne Helden der Feder und Scheere, denen ihre Landeskenntniß kaum gestattet, den Witz von der Wahrheit zu unterscheiden, und die sozusagen nur auf Räubergeschichten aus sind -- sie alle verderben dem Publikum den Geschmack und dem ehrlichen Korrespondenten das Konzept. Denn nur gar zu bald merkt auch er, um zu gefallen, um das Milieu zu finden, in dem das deutsche Publikum den Amerikaner nun einmal sehen will, müsse er den Yankee in seinen Exzentricitäten schildern.

In diesem Sinne nun gerichte es mir zur besonderen Freude, dieser Tage eine Einladung zum 134. Monatsbanket des „Thirteen Club" von Newyork zu erhalten, welche, der Abwechselung wegen, ins Chinesenviertel und zu einem echt chinesischen Menu auf den 13. November, Abends 8 Uhr 13 Minuten lautete.

Sind die Einlaßkarten zu den Symposien des Dreizehnerklubs, welche statutengemäß an einem 13. an 13 Tafeln stattfinden, um deren jede 13 Personen gruppirt sein müssen, schon an ( ) stark begehrt, so waren sie es diesmal ganz besonders. Einmal ist der November als solcher den „Angelsachsen" und solchen, welche so thun, seit Guy Fawkes ein „dismal month", einer, der sich schauerlicher mit der Idee der ominösen 13 associirt als irgend ein minder regenschwerer und nebelreicher. Zweitens aber gab der düstere Winkel im Knie der Wall Street, in welchem das Restaurant zum „Mandarinen" steht, — den „Tischen, da die Spötter sitzen" einen selten unheimlichen Hintergrund, und so durfte man als Nichtmitglied des Klubs in der That von Glück sagen, wenn man eine Einladung erlangte.

Das um so mehr, als selbst ein bloßes Gastspiel mit Messer und Gabel im Klub angeborene oder wohl erworbene Qualifikationen voraussetzt. Man muß, wie ich es konnte, den Nachweis führen, an einem 13ten geboren zu sein — und ich möchte dem Kürschnerschen Literaturkalender, dessen praktischen Zweck ich vorher nie voll und ganz begriffen habe, für die Ermöglichung dieses Nachweises besonderen Dank sagen. Aber auch dem Manne, der dreizehn lebende Kinder hat, kann geholfen werden. Ein Edeling mit sechzehn Ahnen soll einst passirt sein, da er nachwies, daß die drei ältesten davon schon lange todt waren. Ein Stoiker mit noch vierzehn Zähnen, welcher einen davon auf dem Katafalk niederlegte, welcher den Dreizehnern als Altar dient, soll sogar außer der Reihe als Mitglied aufgenommen worden sein. Ein Prahler aber, der sich dreizehn Mal wegen Trunkenheit verhaften ließ und mit diesem „Rekord" kandidiren wollte, wurde summarisch zurückgewiesen. Man überlegte nämlich, daß seine allerdings „starke" Qualifikation als Pechvogel hinfällig werden möchte, wenn er sich vielleicht gelegentlich des ersten folgenden Monatsbanketts einen vierzehnten Affen kaufte, und wies ihn ab.

Noch eins über die allseit handschriftlich nummerirten Dinerbillets des Dreizehnerklubs. Ein Mann, der nichts weiter wäre als ein reicher Mann, könnte auch für Geld und gute Worte schwerlich eines erhalten. Eine stille Uebereinkunft der Mitglieder, ein ungeschriebenes Gesetz der Dreizehner geht dahin, daß nur Leuten von Geist, die sich als solche öffentlich bewährt haben, gestattet sein soll, an den dreizehn Tafeln des Klubs wider den Aberglauben zu demonstriren. Politiker, Künstler, Journalisten stellen demnach das Hauptkontingent zu den Gästen, und während es nichts verschlägt, auch kleine Lichter des Karnevals und der rein häuslichen Redekunst oder irgend einen weltgewandten Erdballbummler einzuführen, soll es der große Finanzgewaltige, je bekannter er ist, nur als um so hoffnungsloser aufgeben, in den heiligen Kreis der Dreizehner Eintritt zu finden, die eine reine Republik der schönen Geister repräsentiren wollen. Sie ehrten freilich John D. Rockefeller, als dieser der Universität von Chicago ein Geschenk von drei Millionen überwiesen hatte, für diese „geistige That" durch eine Einladung, die prompt angenommen wurde. Sie zeichneten andere große Wohlthäter in gleicher Weise aus, und häufig haben bei solchen Veranlassungen die höchsten Richter des Landes, Bundessenatoren, der eben fungirende Gouverneur des Staates oder der jeweilige Präsident dem Vorsitzenden an der Ehrentafel zur Linken gesessen. Aber schwerlich würde es dem jungen Erben sorglam gehäufter Millionen, dem flotten Jobber oder dem schweren Protzen, welche hier sonst die erste Geige spielen, gerade als solchen gelingen, den Kreis zu überschreiten, welchen der Dreizehner-Klub rings um sich gezogen hat wider das bloße Tanzen um das goldene Kalb.

Welch ein Spleen im Dollarlande! Aber gerade dieser Spleen wirkt und wirbt für die Dreizehner.

Wir waren unserer fünf Deutsche, und bis auf einen Mitglieder des deutschen Preßklubs, als wir uns an diesem letzten, stark nebligen Dreizehnten ins Chinesenquartier begaben. Es ist nicht gut, daß der Kanaksier dort allein sei. Nicht einmal am Tage, den hohe, alte Häuser nicht recht in die engen und unheiligen Gäßchen gelangen lassen, in welchen chinesische Provisions- und Ellenwaarenhandlungen, Spielhäuser, Restaurants und Opium-Joints die asiatische Oase Newyorks bilden. An einem nebligen Abende sieht es hier erst recht unheimlich aus. Die Söhne der Mitte schieben sich in ihren dunklen Gewändern, auf den Filzsohlen unhörbar wandelnd, wie Schatten an uns vorbei. Hin und wieder auch ein bleiches, verwüstetes Mädchengesicht, einer dem Opium fröhnenden weißen Diene angehörig, aus dem die tiefliegenden Augen unheimlich groß hervorstarren. Und dann ein Polizist, der, wie um sich selber Muth zu machen, seinen schweren Nachtknüppel auf den Trottoirsteinen tanzen